

In Ungarn, Rußland &c. giebt es förmliche Zuchtanstalten für Pferde, die man Stutereien nennt. Das Männchen heißt Hengst, der oft sehr böse ist, das Weibchen Stute und das Junge Füllen. Das Pferd erreicht ein Alter von 20 bis 50 Jahren. Wilde Völker und selbst Norweger und Schweden essen Pferdefleisch, aus der nahrhaften Milch machen sie Käse und den berausenden Trank Kumiß. Die Haut giebt Leder und Justen, und die Haare verbraucht man zu Matrasen &c. In der Wildniß vertheidigen sie sich gegen wilde Thiere durch Beißen und Ausschlagen.

Das Pferd ist eines der nützlichsten und edelsten Hausthiere. Es ist ungemein klug, gelehrig und anhänglich. Es wiebert und stampft mit den Füßen im Gefühl seiner Kraft und Stärke, es stürzt sich mutbig beim Schall der Trompeten in das Gewühl der Schlacht. Es folgt dem leisesten Zug des Jügels oder dem Druck des Schenkels und wird sogar zu mancherlei Kunststücken abgerichtet.

Achtzehnte Tafel.

Fortsetzung.

Das wilde Schwein (*Sus Scrofa ferus*) Fig. 1. ist schwarzbraun oder schwarzgrau, wird nicht so groß wie das zahme, hat einen großen Hinterkopf, kurze Ohren, dreiseitige Hauer, die aus dem Rüssel hervorragen und womit sie dem Menschen gefährliche Wunden beibringen. Sie haben, wie die zahmen, Borsten auf dem Rücken, an der Brust aber einen stärkern Haarwuchs. Die Füße sind vierfüßig. Sie wohnen in Wäldern, und wälzen sich, wie die zahmen, sehr gern im Schlamm und Koth, um sich vom Ungeziefer zu reinigen. Sie nähren sich mit den ekelhaftesten Dingen, ja selbst vom Aaße; auch hat man Beispiele, daß zahme Schweine unbewachte Säuglinge in der Wiege aufgefressen haben. Der Eber oder das Männchen frißt auch seine eigenen Jungen auf. Das Weibchen heißt in der Jägersprache Bache und die Jungen Frischlinge. Der gar zu häufige Genuß des Schweinefleisches erregt, besonders in heißen Gegenden, Ausschlag, daher nicht bloß die Juden und Türken, sondern auch viele Christen dasselbe nicht genießen. Die Haut wird zu Pergament, zu Bücherüberzug &c. verarbeitet, die Zähne werden zum Glätten und die Borsten zu Bürsten und Pinseln gebraucht. Die Schweine sind über die ganze Erde verbreitet, nach Amerika aber sind sie durch die Europäer gebracht worden.

Das Rindvieh (*Bos*) Fig. 2 u. 3. Man nennt das männliche Rind Stier oder Bulle, und wenn er verschnitten ist, Ochse, das weibliche aber Kuh und das Junge Kalb. Sie gehören zu den Wiederkäuern mit einem vierfachen Magen. Auf der Leiste d. h. zwischen der Stirn und dem Hinterkopfe haben sie zwei halbmondförmige glatte Hörner, deren Spitzen nach oben oder nach vorn gerichtet sind. Sie werfen sie nicht ab, sondern sie wachsen jährlich nach. Diese haben z. B. bei den ungarischen Ochsen eine mehr als ellenlange Größe. Die Hörner werden verarbeitet. Die Farbe der Haut ist verschieden. Der dicke Kopf hat lange Ohren, ein breites, weites Maul und ungespaltene Lippen. Der gespaltene Huf ist breit und dick und schließt die Zehen ein. Zwischen den Hinterfüßen hängt bei der Ruh der Euter mit vier Zitzen, woraus die nahrhafte, angenehm schmeckende Kuhmilch kommt. Der herabhängende Schwanz hat eine Haarquaste. Vorn am Halse hängt die sogenannte Wamme. Der Knochenbau ist kräftig, und der Ochse zeigt im Ziehen mehr Stärke als das Pferd. Der Stier ist wild, tückisch und man hat sich vor seinen Stößen wohl in Acht zu nehmen, daher man ihm in manchen Gegenden zur Warnung für die Vorübergehenden ein Brett vor die Stirne macht. Geht er auf den Menschen los, so schleudert er ihn manchmal mit seinen Hörnern in die Höhe. In einigen Gegenden sind ein paar angespannte Ochsen durch ein hölzernes Joch vorn an der Stirn mit einander verbunden, wodurch sie mehr mit dem Kopfe als mit dem Leibe ziehen. Durch sorgfältige Wartung hat man z. B. in England Ochsen von 35 Centnern schwer gezogen.

Ochsen und Kühe sind die nützlichsten Hausthiere, denn sie geben uns Fleisch, Milch, woraus Butter und Käse gewonnen wird, das Blut gebraucht man in Zuckersiedereien und Färbereien, die Galle zum Färben und Malen, die Knochen verarbeitet der Drechsler, die Klauen zu Hornarbeiten, die Sehnen zu Leimsiedereien, die Haare zum Polstern und Kalkmörtel und der Mist giebt guten Dünger, und die Pocken am Kuhener liefern den Impfstoff zu den menschlichen Schutzblattern, wodurch jetzt manches Menschenleben und manches wohlgestaltete Angesicht erhalten wird.

Die Schweiz ist das Land, wo wegen der herrlichen Alpenfräuter die Viehzucht mit besonderm guten Erfolg getrieben wird, daher giebt es dort so große fette Ochsen und Kühe. Wann der Frühling über die Alpenhöhen lachend heranzieht, da versammelt sich im Dorfe die Heerde, zuerst aber erlebt man in der Kirche den Segen Gottes, damit der Heerde kein Unfall widerfahre. Alsdann heißt es: „Auf die Alp!“ — Eine Kuh, die mit Bändern geschmückt ist und vergoldete Hörner hat, eröffnet den Zug. Sie scheint ihren Vorzug zu fühlen, denn sie läßt kein anderes Stück Vieh ihr zuvorkommen, und die andern haben gleichsam vor dieser Gebieterin Respekt. Die Hirten folgen dann unter Glockengeläute in ihren Sonntagsgleibern der Heerde und ein großer Theil der Dorfbewohner nimmt jubelnd Theil an dieser harmlosen ländlichen Feierlichkeit und begleitet noch eine gute Strecke die Heerde. Dann erfolgen Glück- und Segenswünsche beim Abschied von den Hirten, die alsdann auf die höchsten Matten ziehen, wo sie den ganzen Sommer über mit ihrer Heerde verweilen. Die Kinder haben Kuhschellen am Halse hängen, damit man sie hören kann, wenn etwa irgend eine Kuh sich von der Heerde verläuft. Auf den Höhen sind sogenannte Sennhütten, wo die Senner und Sennerinnen sich aufhalten und Butter und Käse bereiten. Von den Alpen herab ertönt beim Auf- oder Untergehen der Sonne aus dem langen Horn manch heimathliches Alpenlied, das in der dortigen Landessprache der Kuhreihen genannt wird.

„Auf hoher Alp
In Schaaren groß und schön
Die Kuh' und Lämmlein gehn,
Und finden's Mahl bereit,
Daß sich ihr Herze freut.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.“

„Auf hoher Alp
Der Hirt sein Heerdlein schaut,
Sein Herze Gott vertraut,
Der Kuh und Lamm ernährt,
Ihm auch sein Brod bescheert.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.“

Das Nashorn (Rhynoceros) Fig. 4. Diese Thiere haben der Gestalt nach Aehnlichkeit mit dem Schwein, nur in einem sehr vergrößerten Maasstabe. Der Oberkörper ist von einer wulstigen, geferbten, braunen Haut bedeckt, die so hart ist, daß keine Flintenkugel durchdringen kann. Nur an den Weichen zwischen den Füßen ist es verletzbar. Das asiatische Rhynoceros hat nur ein Horn, das afrikanische 2 Hörner auf der Nase. Diese Hörner sind bloß mit der Haut und nicht mit dem Knochen verwachsen. Sie werfen sie nicht ab wie der Hirsch alljährlich sein Geweih. Sie wühlen damit in der Erde und vertheiligen sich auch damit. Man verfertigt daraus Becher, die zerspringen sollen, sobald ein vergiftender Trank hineingegossen wird. Solche Becher sollen asiatische Despoten an ihren Tafeln gebrauchen, die auf ihrem Thron nicht so sicher sind wie die Fürsten in unserm guten Deutschland. Aus der dicken Haut macht man Panzer und Schilde. Das Fleisch ist wohlschmeckend. Die Augen sind verhältnißmäßig klein, die großen Ohren gleichen Schweinsohren. Es hat einen übergebogenen Rüssel, womit es Baumzweige und Blätter abbricht.

Diese Thiere werden 12 Fuß lang und 6 — 7 Fuß hoch und bei 4000 Pfund schwer. Sie sind träge, dumm, haben aber ein feines Gehör und einen scharfen Geruch. Sie leben von Blättern, Zweigen, Wurzeln. Ungereizt fallen sie den Menschen nicht an, sind aber in ihrer Wuth fürchterlich. Sie kämpfen mit Tigern und Elephanten; lassen sich jedoch zähmen. Sie leben an Sümpfen und Flüssen. Schon unter August brachte man ein Rhynoceros nach Rom, und im Jahre 1818 wurde auch ein lebendes Rhynoceros in Deutschland gezeigt.

Das Nil- oder Flußpferd (Hippopotamus) Fig. 5. Es lebt an Sümpfen und Flüssen, z. B. am Nil, Ganges ic. Es kann lange untertauchen, so daß es manchmal unterm Wasser die Kräuter am Flußboden sich sucht, es schwimmt sehr gut und ungeachtet seiner Schwerfälligkeit läuft es doch schnell. Ein ausgewachsenes wird 3500 Pfund schwer, 17 Fuß lang und 7 Fuß hoch. Der Kopf ist $3\frac{1}{2}$ Fuß lang, es hat 2 Zoll lange Ohren, kleine Augen, abgestumpfte Lippen, ein weites Maul und 38 Zähne. Einer der Eckzähne ist 2 Fuß lang und 7 Pfund schwer. Durch seine schwarzgraue, dicke Haut kann keine Flintenkugel durchdringen, und sie ist nur hier und da mit einigen Borsten besetzt. Die sehr dicken Füße

sind kurz und vierzeig. Seine Stimme ist bald brüllend, bald wiehernd oder auch grunzend. Wenn es nicht gereizt wird, ist es friedlich, besonders auf dem festen Lande. Im Wasser reißt es Röhre um, durchlöchert sie mit seinen Hauern und verfolgt seinen Feind. Es frisst Pflanzen, besonders das Zuckerrohr, Reis und auch Fische.

Wegen seines Fleisches und wegen des 8 bis 10 Centner schweren Fettes wird es sehr geschätzt, letzteres gebraucht man als Thran oder als Butter. Die Haut giebt starkes Leder, die Zähne geben feines Elfenbein. Schon zu Augustus Zeiten wurde ein Nilpferd nach dem Siege über die Cleopatra im Triumphe mit aufgeführt. Sie sollen ein Alter von 200 Jahren erreichen. (?)

Der Elephant (Elephas) Fig. 6. Dieser kolossale Knochenberg erreicht eine Größe von 10 Fuß und eine Länge von 17 Fuß. Sein Gewicht beträgt 7000 Pfund, und seine Stärke ist die von 6 Pferden oder 40 Menschen. Er kann ein Gewicht von 4000 Pfund und auch gegen 30 Menschen tragen. In alten Zeiten trugen sie hölzerne Thürme auf dem Rücken, worin ohngefähr so viel Menschen waren, die auf den Feind herabschossen. Er hat eine gewaltige breite Stirne. Am Männchen sind die beiden Stoßzähne 6 — 8 Fuß lang und 200 Pfund schwer, beim Weibchen sind sie kürzer; sie liefern das sogenannte Elfenbein. Seine großen Ohren sind rundlich, er fächelt sich damit und tödtet kleine Insekten. Sein sprechendes Auge hat die Größe von einem Ochsenauge. Mit der sehr beweglichen Rüsselnase steckt er die Nahrung in das demselben untergeordnete kleine Maul, auch saugt er das Trinkwasser in denselben, steckt ihn ins Maul und gießt solches, wie mit einer Spritze, in den Rachen rauschend hinab. Die Zunge ist ein kurzer dicker Fleischklumpen. Seine Stimme ist nicht angenehm, sie lautet ohngefähr so, wie wenn Jemand kunstlos durch ein Horn stark bläst. Er ist am Rüssel sehr empfindlich und wird dieser schwer verwundet, so muß der Elephant sterben. Er hat am Ende desselben einen fingerartigen Auswuchs, der ihm behülflich ist, wenn er Gegenstände anfassen oder sie vom Erdboden aufheben will. Er pflückt damit Blumen ab, löst Knoten auf, zieht den Pfropf aus einer Flasche, schwingt dann die Flasche in die Höhe und läßt die Flüssigkeit in den Rüssel laufen, um sie zu trinken. Am Ende des Rüssels sind die beiden Nasenlöcher. Er kann denselben willkürlich bewegen, einziehen, aber auch bis zu 8 Fuß weit ausdehnen. Er besteht aus Haut, Muskeln und Nerven. Der Magen des Elephanten ist nur einfach, daher gehört er nicht zu den Wiederkäuern. Täglich frisst er 100 Pfund Reis und säuft eine Tonne Wasser. Er frisst aber auch Brod.

Der Körper ist mit einer nackten wenig behaarten, dicken Haut umgeben, die er jedoch in Falten zusammenziehen und damit die ihn plagenden Insekten zerdrücken kann. Sie ist von grauer oder schwarzbrauner Farbe, selten braungefleckt, noch seltener weiß. Die weißen werden in Ostindien wegen ihrer Seltenheit göttlich verehrt, auch glaubt man, daß verstorbene kluge Fürsten in die Seelen solcher Elephanten verwandelt worden seien. Gezähmte und abgerichtete Elephanten werden dort mit 30 — 35000 Thaler bezahlt. Der Schwanz ist kurz und hat am Ende eine Haarquaste, deren starke Haare kein Mensch zerreißen kann. Die säulenförmigen Füße haben im Durchschnitt 18 Zoll im Durchmesser und sind vierzeig. Er tritt mit der ganzen Fußplatte auf. Das Fleisch der Füße und des Rüssels wird selbst von Europäern gern gegessen, das übrige Fleisch genießen bloß die Wilden.

Er lebt in Asien und Afrika heerdenweise in Wäldern. In Ceylon soll es die größten geben. Das Weibchen bringt nur ein Junges höchst selten zwei und säugt es zwei Jahre hindurch. Es hat die Größe von einem Schwein. Nach 18 Jahren hat der Elephant seine vollkommene Größe und erreicht ein Alter von mehr als 100 Jahren. Sie fallen ungereizt selten Thiere und Menschen an. Im Zorn aber umschlingen sie mit dem Rüssel Tiger oder Löwen, schleudern sie in die Luft und zertreten sie nachher mit ihrem gewaltigen Fußtritt, daher ihm die Raubthiere, um seiner Herr zu werden, auf den Nacken springen.

Die Elephanten lassen sich nach und nach zähmen. Ueberhaupt übertreffen sie an Klugheit alle andern Thiere, ja selbst die Affen, und man erzählt davon mancherlei Anekdoten. Sie haben sogar ein Gefühl sittlicher Schaam. Sie zeigen große Anhänglichkeit an ihren Herrn oder Aufseher, und auch eine gewisse dankbare Aufmerksamkeit. Wann z. B. die Frau eines solchen Aufsehers, die beide in einer gesonderten Abtheilung eines Elephantenstalls wohnten, sich zufällig entfernte, und ihr Kind in der Wiege anfang zu schreien, da kam der Elephant herbei und setzte die Wiege in Bewegung, damit das Kindchen ruhig werden möchte.

Zwischen dem einen Auge und Ohr haben sie eine Ritze, woraus zuweilen Feuchtigkeit hervorbringt, dann sind sie gewöhnlich unwohl, und man hat sich vor ihnen alsdann in Acht zu nehmen. So gerieth einmal in Calcutta ein kranker Elephant in eine völlige Wuth, stürzte aus dem Stall und von da auf den Markt, wo er Pontiken umstürzte und eine

fürchterliche Verheerung anrichtete. Käufer und Verkäufer stürzten in die Häuser, um seiner Wuth zu entgehen. Eine Bauersfrau hatte im ersten Schrecken ihr noch ganz kleines Kind zurückgelassen, und eben diese Frau war es, die dem Elephanten zuweilen, wenn er vorbei getrieben wurde, einiges Obst gereicht hatte. Als er nun in diesem Augenblick des Schreckens auch an dieser Stelle vorbei kam, und das sorglose Kindlein erblickte, hob er dasselbe mit seinem Rüssel auf, legte es auf eine hölzerne Boutique, um es gegen sich selbst zu sichern, wenn er etwa in seiner Wuth seine schuldige Dankbarkeit vergessen sollte.

Ein Elephant hat sich zu Tode geämt, weil er seinen Führer im Zorn getödtet hatte. — Aber auch für Beleidigungen hat er ein Gedächtniß. Ein Elephant wurde in Calcutta öfters bei einem Schneiderladen in die Schwemme vorbei getrieben. Er streckte zuweilen seinen Rüssel neugierig hinein, und die Schneidergesellen stachen denselben einmal mit Nadeln. Da nahm er im Bade den Rüssel voll Schlammwasser, und als er bei den Schneidern vorbeigetrieben wurde, spritzte er den Nadelhelden die volle Portion Wasser ins Gesicht.

In der Thier-Menagerie zu Paris war ein Elephant und ein Weibchen. Als das letztere starb, wurde das Männchen so traurig, daß man fürchtete, es würde auch sterben. Da brachte der Direktor in dem Aufenthaltort des verlassenenen Elephanten einen sehr großen Spiegel an, der von der Decke bis auf den Boden herabging, und worin sich das Thier ganz sehen konnte. Einige Tage nachher wurde der Elephant wieder munter und heiter, denn nun glaubte er, daß das, was er im Spiegel sah, sein Weibchen wäre.

Ein Herr, der einen Elephanten, der in D. zu sehen war, öfters eine Flasche Wein brachte, kam einmal wieder und versteckte sich unter die zahlreiche Menge von Zuschauern. Doch bald entdeckte ihn das kluge Thier, streckte seinen Rüssel über die Menge von Zuschauern und streichelte seinen aufgefundenen Wohlthäter.

Da der Elephant rasch und mit Vorsicht einhergeht, so wird er auch auf Reisen gebraucht, und er kann täglich einen Weg von 30 Stunden zurücklegen. Ueber Brücken geht er mit großer Behutsamkeit. Auch schwimmen sie manchmal über Ströme hintereinander, wo einer den Rüssel auf den Rücken des andern legt. Vor allem fürchtet er sumpfige Gegenden, weil es ihm schwer wird, sich aus solchem Terrain herauszuarbeiten.

Auch zum Bauen werden sie in ihrer Heimath gebraucht. Mit großer Leichtigkeit schieben sie mit dem Fuße die größten Balken von einer Stelle zur andern.

In der sogenannten Urzeit lebten noch größere Elephanten, die man Mammuth nennt und jetzt ausgestorben sind. Man fand im hohen Norden ein vollständiges zwischen Eisschollen eingefrorenes Exemplar. Sein Schädel war über 3 Fuß lang und 400 Pfund schwer, die sehr gekrümmten Stoßzähne waren 14 Fuß lang und 200 Pfund schwer; ein Schenkelbein maß 4 Fuß und war so dick wie der Umfang des Körpers von einem zwölfjährigen Knaben. Er hatte ein zottiges Fell und zwar gelbliche Wollhaare von 4 bis 5 Zoll Länge und an einigen Stellen hingen über denselben 15 Zoll lange schwarze Haare herab, die Pferdehaaren gleichen. Ueber den Nacken hing eine Mähne von $2\frac{1}{4}$ Fuß langen Haaren herab.

Der Seehund oder die Robbe (*Phoca Vitulina*) Fig. 7. gehört zu den schwimmenden Säugethieren, die im Wasser, aber auch außer demselben leben können. Die nördlichen Meere sind ihre Heimath; aber auch im Caspischen Meere, im Ladoga, in einigen amerikanischen Landseen leben Seehunde. Sie sind 5–6 Fuß lang, haben einen hundsformigen glatten Kopf ohne äußere Ohren, die Farbe ist dunkel braun. Fische und Seepflanzen sind ihre Nahrung. Sie haben kurze Vorderfüße, und die Hinterfüße endigen in einem doppelförmigen ausgerandeten Schwanz. Ihre Stimme ist miauend oder bellend. Sie können tüchtig beißen, aber auch zahm gemacht werden. Sie leben gesellig und sind sehr neugierig. Die Polarländer essen ihr Fleisch, und ihr Thran ist ihnen ein Göttertrank. Sie kleiden sich mit ihren Fellen und gebrauchen diese auch zu Fensterscheiben. Vor einigen Jahren verirrte sich ein Seehund bis nach Emmerich im Rhein, wo er gefangen wurde. Wahrscheinlich gab der Seehund die Veranlassung zu dem Märchen vom Seeweibchen.

Das Wallroß (*Trichoceros Rosmarus*) Fig. 8. ist eine 18 Fuß lange Robbe, die im nördlichen Eismeere lebt, hat 4 Fuß im Umfang und wird bei 20 Centner schwer. Die fingerdicke mit kurzen steifen Haaren besetzte Haut ist gelbbraun. Der Kopf ist rund, hat eine stumpfe Schnauze und strohdicke Barthaare. Aus dem Oberkiefer ragen 2 Fuß lange und 8 Pfund schwere Backzähne über den Unterkiefer herab, die statt Eisenbein verarbeitet werden, womit sie sich einhacken, wenn sie ans Ufer sich herausschleppen wollen. Sie haben schon eine Art Vorderfüße mit Nägeln und die Hinterfüße sind flossenartig, doch mit Zehen versehen, die auf der Schwimmbaut liegen. Die 400 Pfund schwere Haut wird zu Riemen verarbeitet. Man findet sie zu Hunderten am Ufer sich sonnen. Sie haben eine wiehernde Stimme. Sie sel-

len oft tagelang schlafen. Ihr Fleisch ist grob und schmeckt thranig. Sie geben gutes Fett, woraus Öl und Thran gewonnen wird.

Mit dem größten Riesen aller Thiere, dem grönländischen Wallfisch (*Balaena Mysticetus*) Fig 9. wollen wir das Thierreich beschließen. In früheren Jahrhunderten wurde dieser Kolos gegen 100 Fuß lang und 300 Centner oder 30,000 Pfund schwer. In unsern Tagen macht man zu viel Jagd auf sie, daher werden sie nicht mehr so alt (sonst 200 Jahre) und also auch nicht mehr so groß. Der Kopf nimmt ein Drittel des Körpers ein. In den aufgesperrten Rachen, der die Form von einem S hat, kann man mit einem Kahn von 6-8 Menschen hineinfahren. Er ist gegen 16 Fuß lang, 8 Fuß weit und 12 Fuß hoch. Die Zunge hat eine Länge, Dicke und Breite von beinahe 15 Fuß. Er hat keine Zähne, sondern nur hornartige Lagen, aus denen das für Damen brauchbare Fischbein geschnitten wird. Die an den Seiten stehenden Augen sind nicht viel größer als Ochsenaugen. Obgleich die äußern Ohren fehlen, so hört er dennoch sehr fein. Auf dem Kopf sind die $1\frac{1}{2}$ Fuß breiten Spritzlöcher, aus welchem er beim Athmen einen 6 Fuß hohen Wasserstrahl gleich einem Springbrunnen heraus stößt. Er kann eine Stunde lang unterm Wasser bleiben. Sie leben in den Gewässern des Nord und Südpols. Die Farbe des Körpers ist schwärzlich grau, gelblich und weißlich. Die Vorderflossen sind 10 Fuß breit und lang, und mit seinem Schwanz kann er ein Boot in die Höhe schnellen oder zertrümmern. Das Fleisch junger Wallfische gleicht trockenem Rindfleisch und ist hochroth, das der alten genießen die Eskimos, obgleich es schwarz und zähe ist, die auch den Thran trinken. Ein ausgewachsener Wallfisch liefert 120 Tonnen Thran und gegen 10 Centner Fischbein, so daß daraus 5000 Thaler gewonnen wird. Die Haut ist 1 Zoll und der Speck 12 Zoll dick. Die Zunge allein giebt gegen 20 Tonnen Thran. Das Weibchen wirft ein Junges, das 20 Fuß lang ist, und welches zwei Jahre hindurch gesäugt wird. Mit großer Zärtlichkeit sorgt das Weibchen für das Junge. Man erlegt die Wallfische mit Harpunen und Spießen, es ist aber eine lebensgefährliche Beschäftigung. Sie haben eine weithin hallende brüllende Stimme. Da der Schlund sehr klein ist, so fressen sie nur Würmer, Krebse und kleine Fische.

Somit also haben wir euch, liebe Kinder, durch das ganze Gebiet der Natur hindurch geführt. Wir haben euch gezeigt, was die Erde in ihrem Schooße an schönen glänzenden Mineralien verschließt; wir haben euch in die blühende Pflanzenwelt geführt, und vom Moose bis zur Blume und dem kräftigen Eichbaum die Allmacht des Herrn gezeigt. Auch aus der Thierwelt führten wir von der unscheinbaren Monade bis zu dem Riesenthier des Oceans das Merkwürdigste an eurem betrachtenden Sinne vorüber. Es ist euch also kund geworden Gottes heilige Ordnung, die überall auf Weisheit, Allmacht und Liebe gegründet ist. Sie sei euch ein ermunternder Spiegel für die euch vorgeschriebene Lebensordnung. Wer abweicht von dem Wege der Natur, des Rechts und der Sittlichkeit, der verletzt Gottes Ordnung, die ihr eben so klar im Buche der Natur wie am majestätischen Sternenhimmel lesen könnt. Wer von dieser Bahn abweicht, der bereitet sich selbst sein Verderben, und wie in der Natur jede Abweichung sich bestraft, so erwartet auch den früher oder später die Strafe, der gegen Gottes natürliche und sittliche Ordnung sich auflehnt.

Neunzehnte Tafel.

Der Mensch. Fig. 1 bis 11.

Nachdem wir die drei Reiche der Natur betrachtet haben, so gehen wir zur letzten und vollendetsten Stufe lebender Geschöpfe über, nämlich zu dem Menschen. Er ist ein Wunder der Schöpfung, ein Geschöpf, welches der liebe Gott nach allen seinen herrlichen Werken, als den Ausfluß seiner göttlichen Liebe, ins Dasein rief. Freilich zeigt er in den ersten Momenten seines Lebens Verwandtschaft mit dem Thiere: er trinkt, er isst, er schläft d. h. er hat körperliche Pflege nöthig; — ja das Thier scheint sogar bald nach seiner Geburt Vorzüge vor dem Menschen zu haben, denn dasselbe bedarf gar nicht lange der zärtlichen Sorgfalt der Mutter, wie lange aber dauert es, bis der Mensch für sich selbst essen, trinken und sich allein fortbewegen kann. Diese scheinbare Zurücksetzung ist aber gerade ein Vorzug, denn der Mensch soll nichts durch bloßen Instinkt zu Wege bringen, er soll alles durch die Kraft seines Verstandes erlernen. Das Thier ist und bleibt ein gebückter Sklave, der Mensch soll aber zum Freigelassenen der Schöpfung sich heranbilden.